

Wie die Erwartungen, so der Lernerfolg

Körperliche Merkmale, aber auch soziale Herkunft beeinflussen Lehrpersonen bei der Leistungserwartung an ihre Schülerinnen und Schüler. Dies kann zu Diskriminierungen führen. Unterschiede zeigen sich nicht nur in Worten, sondern auch in Gesten, Mimik und Stimme. Es lohnt sich, die Mikrosituationen des Unterrichts genauer zu betrachten.

«Sie loben mich in der Mathematik sehr häufig und ich weiss auch, dass Sie es damit gut meinen. Aber Sie loben mich für zu einfache Dinge. So bekomme ich den Eindruck, dass Sie glauben, dass ich schlecht in Mathematik sei.» Diese Rückmeldung von Lisa, einem zwölfjährigen Mädchen, an ihren Lehrer steht im Kontext einer Unterrichtsbefragung, bei der die Werte bezüglich Lob starke Unterschiede zeigten.

Die Forschungsergebnisse zu Lob bestätigen diesen Sachverhalt vollumfänglich. Gerade ältere Schülerinnen und Schüler empfinden überschwängliches Lob bei einfachen Aufgaben als Bestätigung ihrer Unfähigkeit oder Schwäche. Wenn ich dafür gelobt werde, was hält der Lehrer dann von mir? Weitere Untersuchungen zeigen, dass Kinder im Alter zwischen neun und zehn die Leistungserwartungen ihrer Lehrpersonen zu ihren eigenen machen!

Hohe Stirn, privilegiertes Milieu – intelligentes Kind

Wie kommen aber Lehrpersonen dazu, unterschiedliche Leistungserwartungen an Kinder zu haben? Der Erziehungswissenschaftler Andreas Helmke verwendet hierzu ein Modell, um deutlich zu machen, durch welche Aspekte sich Lehrpersonen beeinflussen lassen, wenn sie ein Kind als «intelligent» bezeichnen. Es sind dies ein wacher, verständiger Gesichtsausdruck, eine hohe Stirn, ordentliche Arbeitsweise, geordnetes Elternhaus, Vater mit guter Position, erledigte Hausaufgaben. Von analytischem Denken, Problemlösekompetenz, tiefem Verstehen steht hier leider nichts – stattdessen handelt es sich um das Ideal eines typischen Mädchens der oberen Mittelklasse!

Kinder, die diesen Idealen nicht entsprechen, werden systematisch benachteiligt, selbst wenn gleiche Leistungen erbracht werden. Der Bildungsbericht von 2006 belegt es mit einer Untersuchung der Universität Freiburg. Ausgewählt wurden Kinder der 6. Klasse, die alle genau durchschnittliche Leistungen in Mathematik und Deutsch – also eine Note um 4,5 – erreichten. Anschliessend wurden deren Lehrpersonen gebeten, eine Selektionsempfehlung für die Sekundarschule A oder B abzugeben. Mädchen aus privilegierten Milieus bekamen zu 90 Prozent die Empfehlung, ins anspruchsvollere Niveau zu gehen, Mädchen aus einfachem Hause hatten rund 30 Prozent weniger Chancen. Absolute Verlierer waren die fremdsprachigen Knaben aus der Unterschicht. Bei gleichen Leistungen (!) hatten sie rund drei Mal schlechtere Chancen, ins Niveau A empfohlen zu werden.

Eben, äussere Merkmale bestimmen die Selektionsentscheidung von Lehrerinnen und Lehrern – sie hängen direkt mit den Leistungserwartungen zusammen. Die Ergebnisse der Hattie-Studie weisen auf die Bedeutung von Leistungserwartungen hin, welche hauptsächlich kommunikativ ver-

mittelt werden. Weitere Untersuchungsergebnisse belegen, dass Lehrpersonen abhängig von Leistungserwartungen unterschiedlich agieren und reagieren. Genauer untersucht ist dies etwa beim Stellen von Fragen, Reaktionen auf halb richtige oder falsche Schülerantworten, beim Antworten auf Fragen der Schülerinnen und Schüler, beim Loben und Tadeln, bei der Wartezeit nach Fragen der Lehrperson und Antworten der Schülerinnen, in Mimik und Gestik und in der Methodik und Didaktik des Unterrichts. Generell werden tief eingeschätzten Schülerinnen einfache, statt anspruchsvolle Fragen gestellt, es werden ihnen weniger Hilfen geboten, wenn sie etwas nicht verstanden haben, sie werden bei gleichem Verhalten weit häufiger getadelt, es wird ihnen weniger Zeit gegeben um nachzudenken, ihnen wird seltener zugelächelt.

Videos machen Unterschiede sicht- und hörbar

Wie kann die Interaktion zwischen Lehrpersonen und Kindern überprüft werden? Gegenseitige Hospitationen eignen sich, wirkungsvoller scheint aber Microteaching zu sein. Im Ranking von Hattie steht dieses Verfahren in Bezug auf schulische Leistungen an zweiter Stelle. Kleine Unterrichts-, Erklärungs- oder Gesprächssequenzen werden mit

«Generell werden tief eingeschätzten Schülerinnen und Schülern einfache, statt anspruchsvolle Fragen gestellt, es werden ihnen weniger Hilfen geboten, wenn sie etwas nicht verstanden haben, sie werden bei gleichem Verhalten weit häufiger getadelt, es wird ihnen weniger Zeit gegeben um nachzudenken, ihnen wird seltener zugelächelt.»

Video oder mit dem Handy aufgenommen und transkribiert. Meist werden die Videos in Gruppen von sechs bis acht Lehrpersonen intervisorisch bearbeitet. Unterschiedliche Leistungserwartungen werden nicht nur sprachlich, sondern auch nonverbal hör- und sichtbar.

Einen originellen Weg wählten zwei Absolventinnen des Master of Arts-Studienganges «Umgang mit Heterogenität». Sie haben kleine Aufnahmen von Coachinggesprächen aufgenommen. Ein Beispiel: «Ich möchte gerne Hilfe bekommen beim Schreiben.» – «Was genau meinst du mit

Hilfe beim Schreiben? Willst du wissen, wie die Wörter geschrieben werden oder bei der Grammatik?» – «Nein, ich meine, ich weiss nie, was ich schreiben soll im Wochenheft.» – «Fehlen dir die Ideen, wie du einen Text beginnen könntest?» – «Ja, genau ... meine Texte finde ich langweilig. Ich kann nie so richtig beginnen.» – «Macht dir nur der Anfang Mühe?» – «Ja eigentlich schon ... plötzlich geht es dann, aber dann habe ich schon viel Zeit verbraucht.» – «Würde es dir helfen, wenn du die Satzanfang-Box mit nach Hause nehmen würdest?» ...

Fünf Minuten dauert das gesamte Gespräch zwischen Schüler und Lehrperson. Es basiert auf sieben Satzanfängen, die der Schüler vorliest und mit seinen Voten ergänzt. Die Lehrerin fragt nach, stellt Zusatzfragen und leitet das Gespräch. Mit dem wichtigen Unterschied, dass das Gespräch mit dem Handy der Lehrerin gefilmt wird und dieser Film nun als Einstieg und Grundlage für ein Orientierungsgespräch mit den Eltern dient. Die beiden Primarlehrerinnen Käthi Elmiger und Ursi Steiner setzen Minifilme oftmals im Unterricht als Mittel zur Visualisierung, zur Wahrnehmung von Kommunikation ein.

Nonverbale Kommunikation ebenso aufschlussreich

Körpersprache ist in der Kommunikation mindestens gleichbedeutend wie Worte. Alles, was nonverbal passiert, Mimik, Gestik, Körperhaltung, Blickkontakte verraten viel mehr als nur inhaltliche Informationen. Das dialogische Wechselspiel von Körpersprache, Mimik und Gestik von Schülerin und Lehrperson, aber auch die Wortwahl, die Betonung, die Stimmlautstärke und die Atmosphäre des aufgezeichneten Gesprächs zeigen und offenbaren die Beziehung, die zwischen den beiden Personen besteht und die Leistungserwartungen, die die Lehrperson an ein einzelnes Kind hat.

Unterrichten ist Beziehungsarbeit. Und die Beziehung zwischen Lehrer und Schüler ist laut Hattie eine der wichtigsten Voraussetzungen erfolgreichen Lernens. Im Video, das grossflächig via Beamer zu Beginn des Orientierungsgesprächs von allen Beteiligten angeschaut wird, ist also nicht nur die Sachinformation, sondern vor allem die Beziehung zwischen Schülerin und Lehrerin sichtbar.

Die Reaktion der Eltern ist durchwegs positiv. Sie erleben ihr Kind gelöst, gesprächig, mitdenkend und oftmals durchaus selbstkritisch. Der Grund dafür ist wohl, dass der Film die normale Schulsituation, ein Gespräch zwischen Schülerin und Lehrperson (ohne Eltern) zeigt. Er zeigt genau diese Normalität der Beziehung, die oftmals bei Elterngesprächen im üblichen Sinne nicht mehr spürbar ist. Durch die «Exklusivität» des Orientierungsgesprächs verlieren die Kinder ihre Lockerheit, sie wirken angespannt und unsicher.

Auch die Kinder reagieren positiv auf diesen Einstieg ins Elterngespräch. Sie fühlen sich in die Gesprächssituation mit der Lehrerin zurückversetzt und übernehmen im weiteren Gesprächsverlauf automatisch wieder die Rolle, in der sie sich eben zugeschaut haben. Sie bleiben selbstbewusst, äussern sich differenziert und klar und getrauen sich, die eigene Meinung zu sagen.

Die Gespräche gewinnen an Tiefe und Qualität. Dies ist auch der Grund, warum die beiden Lehrerinnen ihr Handy auch in anderen Unterrichtssituationen brauchen und filmen. Die Kinder stört es längst nicht mehr. Und die Eltern wissen, dass die Filme nur für Gesprächs- oder Coachingnässe eingesetzt und nachher wieder gelöscht werden. Alle? Nein, nicht alle, denn es gibt bereits Eltern, die zum Orientierungsgespräch den USB-Stick mitbringen und am Ende des Gesprächs den Film mit nach Hause nehmen. Denn: «So selbstbewusst und kommunikativ mit anderen Erwachsenen reden, das habe ich mein Kind noch nie gesehen!»

Dieter Rüttimann, Käthi Elmiger, Ursi Steiner,
Institut Unterstrass der PHZH

Weiter im Text

Hattie, J. (2013). Lernen sichtbar machen. Überarbeitete deutschsprachige Ausgabe von «Visible Learning», besorgt von W. Bewyl & K. Zierer. Hohengehren: Baltmannsweiler Schneider.

Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung (2006). Bildungsbericht Schweiz. Aarau: SKBF.

Helmke, A. (2012). Unterrichtsqualität und Lehrerprofessionalität. Seelze: Klett u. Kallmeyer.

Kronig, W. (2007). Die systematische Zufälligkeit des Bildungserfolgs. Bern: Haupt.

KURSANGEBOT DES INSTITUT UNTERSTRASS

MAS Wirksamer Umgang mit Heterogenität und Master of Arts in Inklusiver Pädagogik und Kommunikation (bestehend aus drei Zertifikatslehrgängen)
Informationsveranstaltung: 25. Juni 2015, 18 Uhr, Aula Institut Unterstrass

CAS Didaktik der Vielfalt (Teil von MAS Heterogenität)
Start: Oktober 2015

Die Teilnehmenden werden befähigt, für alle Schülerinnen und Schüler herausfordernde und befriedigende Aufgaben zu stellen. Und sie erfahren, wie eine transparente und faire Beurteilung in heterogenen Gruppen aussehen kann.

Weitere Informationen unter www.unterstrass.edu/institut